

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 81 (2004)
Heft: [7]

Artikel: Die gurrende Taube auf der Schulter : Wie der "Gregorianische" Choral zu seinem Namen kam
Autor: Russi, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die gurrende Taube auf der Schulter

Wie der «Gregorianische» Choral zu seinem Namen kam

P. Armin Russi

Auf die Frage, was der «Gregorianische» Choral mit Gregor dem Grossen zu tun habe, ist man im ersten Augenblick versucht, ganz klar und deutlich zu sagen: Nichts! Die Erforschung des Gregorianischen Chorals in den letzten 90 Jahren hat vieles (wieder) entdeckt. Die Frage nach dem Namen und somit letztlich der Urheberschaft des Gregorianischen Chorals ist nach wie vor nicht ganz klar, teilweise umstritten; sie wird die Wissenschaftler noch längere Zeit beschäftigen. So apodiktisch, wie man vielleicht noch vor 15 Jahren sagte: «Gregorianischer Choral hat nichts mit Gregor dem Grossen zu tun», sagt man es freilich nicht mehr, seit junge Musikwissenschaftler auf diesem Gebiet wieder intensive Forschungen betreiben.

Legendenbildung

Eines ist sicher. Papst Gregor hat in seiner Amtszeit die Liturgie geordnet oder ordnen lassen. Er gilt in der Tradition als entscheidender Förderer und Erneuerer des Kirchengesangs. Was für Neuerungen das waren und wie einschneidend sie auf liturgischem Gebiet waren, lässt sich nicht mehr bestimmen. Ebenso wenig lässt sich sagen, ob sich diese Neuerungen auf den liturgischen Gesang auswirkten oder ob Gregor sich überhaupt mit musikalischen Fragen befasst hat. Es gibt einen Brief Gregors an den Bischof von Syrakus, in dem er den Gebrauch des Alleluja-Gesangs einschränkt. Nirgendwo ist in den Quellen von einer päpstlichen Kantorenschule die Rede.

Schon seit dem frühen Mittelalter gilt Gregor als Verfasser eines revidierten *Sakramentars* (enthält die Messtexte) und eines *Antiphonars* (enthält die Messgesänge) und auch als Schöpfer des nach ihm benannten Gregorianischen Gesangs, also der typischen Art des Singens in der römischen Liturgie. Die erste Biographie Gregors, verfasst im frühen 8. Jahrhundert von einem ungenannten Mönch im englischen Kloster Whitby – sie existiert übrigens nur in einer einzigen Abschrift in St. Gallen –, weiss nichts von Gregors musikalischer Tätigkeit. Erste Hinweise auf sein liturgisches und musikalisches Wirken finden sich gegen Ende des 8. Jahrhunderts in Italien, als ein Sakramentar, ein Antiphonar oder Graduale durch ein «Vorwort» ergänzt wurde, das, wohl um die nötige Autorität und die grundsätzliche Echtheit der Handschrift zu unterstreichen, Gregor zugeschrieben wurde.

Wohlklang aus Säuferkehlen?

Der Römer *Johannes Diaconus* verfasste zwischen 873 und 876 eine Biographie Gregors des Grossen. Darin bekräftigte er die Überlieferung, wonach die römische Gesangstradition direkt auf die musikalische Tätigkeit Papst Gregors I. zurückgehe. Er steigert sich sogar in Euphorie, wenn er schreibt, dass Gregor eine tiefe Einsicht in den berührenden Wohlklang der Musik hatte und, Salomo an Weisheit gleich, ein Antiphonarium komponiert und zudem eine *Schola cantorum* gegründet habe, in der bis heute eine Liege aufbewahrt werde, von welcher aus der kränkelnde Papst die Kna-

ben manchmal mit Hilfe einer Rute zu unterrichten pflegte. Nach Britannien entsandte Missionare hätten diese Tradition auch ins Frankenreich gebracht, wo sie sich allerdings mit lokalen Traditionen und Eigenheiten vermischt habe und dadurch bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden sei! Ein Zitat aus dieser Schrift macht uns schmunzeln.

Sie [die Germanen und Gallier] vermochten ihn [den römischen Gesangsstil] aber nicht rein zu erhalten, sowohl aus Leichtsinne, da sie Eigenes unter die Gesänge mischten, als auch aufgrund ihrer natürlichen Rohheit. Der Körperbau der Alpenbewohner, dem eine laute, brüllende Stimme eigen ist, erlaubt es nämlich nicht, den übernommenen musikalischen Wohlklang richtig erklingen zu lassen. Denn wenn diese barbarischen Rüpel mit ihren Säuferkehlen durch Inflexionen und Reperkussionen ein liebliches Lied zu singen sich bemühen, bringen sie wegen ihres natürlichen donnernden Gebrülls nur starre Klänge hervor wie das wirre Getöse von Wagen, die über Pflastersteine holpern; und so werden die Seelen der Zuhörer, die der Gesang hätte lieblichen sollen, durch das widrige Geschrei nur verwirrt.

(Vgl. Ausstellungskatalog «Karl der Grosse und seine Gelehrten. Zum 1200. Todestag Alkuins, † 804» [Stiftsbibl. St. Gallen 2003/2004].)

Karolingische Renaissance

Zweihundert Jahre später habe sich Karl der Grosse bemüht, das Missverhältnis von *verdorbenem Wasser* und dem *ursprünglichen Strom der Quelle* zu ändern. Er habe zwei seiner Kleriker in Rom ausbilden lassen, um durch sie den «authentischen gregorianischen» Kirchengesang in seinem Reich zu erneuern. Nach dem Tod der beiden Mönche sei er allerdings gezwungen gewesen, Papst Hadrian um die Entsendung zweier Kantoren nach Gallien zu bitten. Der Chronist Ekkehart IV. aus St. Gallen (ca. 980–ca. 1060) glaubt, dass es sich dabei um die Kantoren Petrus und Romanus gehandelt habe; Romanus sei auf der Reise nach Metz an Fieber erkrankt und habe deshalb im Kloster St. Gallen zurückbleiben müssen, wo er nach seiner Gesundung die

Mönche in reinstem römischem Gesang ausgebildet habe. Ekkehart gelingt es, über diese Verbindung den Choralgesang des Klosters St. Gallen zu begründen.

Dies ging so weit, dass man St.-Galler Handschriften wie die berühmte und wohl wertvollste Choral-Handschrift, das *Cantatorium* (Nr. 359), für eine direkte und authentische Abschrift des Antiphonars des Romanus hielt. In den bildlichen Darstellungen – auch in den musikalischen Handschriften – wird Gregor oft mit einer Taube auf der Schulter dargestellt, die ihm die Texte und Melodien ins Ohr gurr.

Wie immer man zu diesen frommen, aber historisch fragwürdigen Traditionen stehen mag, sie zeigen uns, dass die Schöpfer der Gregorianischen Gesänge mit ihren Werken nicht berühmt werden oder musikalische Karriere machen wollten, sondern ihr Können ganz in Gottes Dienst stellten.

Zwei musikalische Repertoires

Auf der einen Seite gibt es den Gregorianischen Choral, den wir in den heutigen Ausgaben des *Graduale Romanum*, des *Antiphonale Romanum* und des *Antiphonale Monasticum* kennen, wie die entsprechenden Gesangbücher für Eucharistiefeier und Stundengebet heissen. Mit Hilfe der ältesten Handschriften konnten diese Repertoires rekonstruiert und von Verfälschungen gereinigt werden. Allerdings konnte bis auf den heutigen Tag nicht mit Gewissheit gesagt werden, wann und wo die Gesänge, die heute offiziell als *Gregorianischer Choral* gelten, entstanden sind. Dass sie auf Gregor den Grossen zurückgehen, sie ihm sogar von einer Taube eingegurr wurden, lässt sich nicht beweisen. Doch sie sind unlösbar mit dem Namen des grossen Papstes an der Schwelle vom 6. zum 7. Jahrhundert verbunden und stehen, wie wohl selten in der Musik, für ein ganz eindeutiges, klares Repertoire. Neben der Sparte des Gregorianischen Chorals gibt es das so genannte *altrömische Repertoire*, das zur Zeit Gregors in Rom verwendet und gesungen wurde; es stellt ein eigenständi-

ges musikalisches Repertoire dar. Die Beziehung zwischen dem altrömischen und dem gregorianischen Repertoire ist eine höchst komplexe Angelegenheit. Beide klingen nicht unähnlich, aber die Melodien des altrömischen Repertoires sind oft (noch) reichhaltiger als diejenigen der Gregorianischen Gesänge, wie einschlägige Vergleiche deutlich machen. Zudem sind die Unterschiede zwischen den beiden Repertoires im Stundengebet viel markanter als in den Messgesängen. Es gibt Handschriften aus dem 8./9. Jahrhundert, die das heute bekannte Repertoire des Gregoriani-

schen Gesangs bereits enthalten, teilweise noch ohne Notation. Interessant ist auch, dass die acht Psalmtöne ums Jahr 800 zum erstenmal im Frankenreich bezeugt sind.

Die Antwort auf die Frage, ob und wie weit Gregor der Grosse als Autor des Gregorianischen Gesangs gelten kann, wird wesentlich davon abhängen, wie das Verhältnis zwischen altrömischem und gregorianischem Repertoire beurteilt wird. Dieses wird die Musikwissenschaftler noch lange beschäftigen. Auf die Ergebnisse der einschlägigen Forschungsarbeiten dürfen wir gespannt sein.



Auf dem Titelblatt dieses Antiphonars, das in Mariastein fürs Chorgebet verwendet wurde, wird festgehalten, dass die darin enthaltenen Gesänge den vom heiligen Gregor dem Grossen erlassenen Vorgaben entsprechen. Das Buch, 44 x 28 cm gross, wurde 1681 im Kloster Einsiedeln gedruckt.